

IMPROVISATION ODER NICHTS. VON ZUSTAND UND ZUKUNFT DES STÄDTISCHEN

Christopher Dell

Städteplanung hat solch verheerende Folgen auf dem Planeten gezeitigt, dass zur Disposition steht, ob Leben auf der Erde noch lange möglich ist. Das Untersuchen dieser Tatsache hat nach und nach dazu geführt, dass man bemerkte, dass das Wirkliche der Stadt nicht nur von Menschen, sondern auch von Tieren und Dingen bestimmt wird, also von dem, was man im Fachjargon neuerer Wissenschaften nicht-menschliche Akteure nennt. Das Weiterleben auf der verstädterten Erde kann nicht ohne ein Zusammenspiel aller Akteur:innen – menschlicher und nicht-menschlicher gelingen.

Daran schließt weiterhin an, dass die Verstädterung der Moderne ihren Ursprung im Kolonialismus nicht mehr leugnen kann. Zur Debatte steht, wie diejenigen der menschlichen Spezies, denen es geschichtlich versagt wurde, als Menschen anerkannt werden, zu ihrem (Rechts-) Status als Menschen kommen. Mit anderen Worten: Es ist an der Zeit, neue Wege und Methoden zu finden, mit denen sich jenseits kolonialer *tabula rasa* Epistemologien neue Formen des Wissens zur Stadt erzählen lassen. Die Methode des Stadtlesens basiert dann weder auf einem in den harten Wissenschaften gewöhnlicher Weise angenommenem neutralen Außen – das es streng genommen gar nicht gibt – noch auf einem Vordefinieren eines zu untersuchenden Gegenstands, sondern auf einem experimentellen Mitwirken in einem prozessualen Gefüge von Menschen, Tieren, Dingen, Diskursen, Handlungen an Orten. Ich trage damit der Tatsache Rechnung, dass das Gefüge Stadt nicht stillsteht, während ich es untersuche. Die Stadt, die dann erscheint, ist ein offenes Gefüge unterschiedlicher miteinander zusammenspielender Lebensformen und Existenzweisen, ihre Versammlungen und Verschaltungen, die sich durch mannigfaltige Rhythmen improvisatorisch miteinander abstimmen und auf ein Mehr verweisen, das in ihnen existiert.

Diese Form des Blicks verlangt den Städtebauer:innen ab, das Büro zu verlassen und Teil einer Versammlung von Menschen und Dingen an Orten zu sein. Wenn man diese Form des Lesens übt und auf das städtische Alltagsleben überträgt, stellen sich noch weit mehr Herausforderungen. Wie zum Beispiel sollen wir vor dem Hintergrund des Klimawandels mit den nicht-menschlichen Akteuren wie Tieren und Dingen gemeinsame Sache machen? Was sich hier auftut sind gewaltige Unterschiede, die nicht mehr zu homogenisieren, sondern anzuerkennen sind. Wenn wir als Lesende in der Stadt umherschweifen suchen wir inmitten institutionalisierter und ökonomisierter Entfremdung nach Stellen flüchtiger Verschaltung. Es handelt sich stets um Orte, an denen man nicht abwarten kann, bis sie sich zeigen. Man muss sich selbst affizieren lassen, nach Verschaltungen suchen, Gemeinsamkeiten aktivieren. Wonach ich

suche, das sind latente Verdichtungskerne von Potenzialitäten, die zwar existieren und stabil sind, aber ihre Wirkmacht erst entfalten, wenn sie gedeutet und aktiviert werden. Ich übe mich in dem Verfahren, meine Wahrnehmung zu öffnen und zu schulen während ich das überlagernde Gefüge tatsächlicher, im Werden begriffener Welten durchstreife und nach Unabgegoltenem suche – dessen jedes seine eigene Form hat.

Das zu sagen bedeutet also zunächst, anzuerkennen, dass Stadterzeugung nicht nur den Menschen vorbehalten ist. Im nächsten Schritt will ich aber herausbekommen, *wie* Menschen und Dinge als Stadt zusammenleben. Die neue Form des Blicks weist auf, dass sich im Stadtgefüge Muster technologisch-improvisatorischen Zusammenspiels divergierender und unterschiedlicher Lebensformen bilden. Epistemologisch gewichtig ist hier der Sachverhalt, dass es Begriff und Perspektive der technologischen Improvisation gestattet, nach relationalen Wirkungen zu fragen, ohne sie vorauszusetzen.¹ Mit der technologischen Improvisation eröffnet sich eine überraschende Methode, politische Ökonomie und Städtebau neu zu betrachten. Technologische Improvisationen sind die Handlungen in denen die Stadt nicht allein Funktionen folgt, wie es die BauNvO vorsieht, sondern als Gefüge selbst Ins-Funktionieren kommt.

Stets ist in der Improvisationstechnologie die Erkundung virulent: Um was geht es? Wer hat Teil? Welche Optionen liegen in dem Bestehenden einer Situation vor? Welche Disposition, das heißt welche relativen Positionen, Tendenzen, Eigenschaften sind in dem Zusammenspiel einzelner Elemente in Akteur:innen oder Dingen einer Situation begriffen? Wie lässt sich Disposition zeigen? Wie können ihre Vektoren einem Wissen und schließlich einem Planen zugeführt werden, das nicht schließend, sondern öffnend wirkt? Improvisationstechnologie heißt hier schlicht: der konstruktive Umgang mit Unordnung in einem Gefüge von Menschen, Dingen, Handlungen und Diskursen an Orten.² In Improvisationstechnologie sind Stadtentwicklung, Projekt und Prozess eng und klar strukturiert und so verschaltet, dass sie Offenheit zulassen und konstruktiv halten. Wenn die Stadt keinen Fortschritt und keine Teleologie hat, kommt es darauf an, die Stadt als technologisch improvisierendes Gefüge zu lesen und nach neuen Anschlussstellen, Potenzialen Ausschau zu halten und das was ist, in Anerkennung seiner Unbestimmtheit weiterzuschreiben, so dass menschliche und nicht-menschliche Akteur:innen als Stadt koexistieren können.

Das körperliche Anheimgeben bleibt dabei stets an ein analytisches Moment des Zerlegens und Zusammenfügens gebunden. Somit koppelt sich die Immanenzpraxis an eine relationale Praxis, die hier Technologie der Improvisation heißt. Wie darin eine *techne*, ein praktisches Erüben des konstruktiven Umgangs mit der Unbestimmtheit relationaler Anordnungen von Menschen und Dingen, meint, so schließt die improvisationale Perspektive eine Kritik der Repräsentation ein. Indes, letztere gilt nicht dem bereits antiquierten Topos, die Unbestimmtheit des Ereignisses zu mystifizieren und damit jegliches Darstellen zu verunmöglichen. Anstatt dessen sollte man danach fragen, wie Prozesse des Machens unter Verwendung von darstellendem Material offenge-

1 Dell, Christopher: *Epistemologie der Stadt*. Bielefeld 2016.

2 Vgl. Dell, Christopher: *The Improvisation of Space*. Berlin 2019.

halten werden können. Kritik richtet sich also nicht gegen das Planen oder Darstellen per se, sondern hat dem Verhalten zu gelten, welches wir zu ihm und dem Bild, welches wir uns von ihm machen, unterhalten. Von Deleuze erfahren wir, dass Kritik der Repräsentation nicht mit der Ablehnung von Abbildern endet, sondern darüberhinaus einen Wandel im Lesen und Produzieren von Repräsentation fordert. Wesentlich ist dabei, dass Repräsentation, als Vergegenwärtigung von Nicht-Gegenwärtigem nicht allein Vergangenes sondern auch und vor allem die Gestaltung des nicht vorhersehbaren Zukünftigen betrifft.

Wert und Schwierigkeit des improvisationstechnologischen Verfahrens besteht nicht in der Negation, sondern im Überschreiten des rationalen Planens. Insofern das wie oben bereits angerissen nicht per Externalisierung funktioniert, sondern nur anhand einer meditativen Immanenzpraxis zu erschließen ist, geht es konkret darum, sich Situationen anheim zu geben um „in“ sie hinein zu kommen. Exemplarisch für ein solches, wahrnehmungsschulendes Zedieren steht die einst von den Situationisten entwickelte Methode des *Dérive*. Diese Methode, die im ziellosen Umherschweifen in der Stadt besteht, ist sowohl in der formalen Rahmung (zeitliche Beschränkung auf ein bestimmtes Zeitintervall und räumliche Beschränkung auf einen Quadranten oder ein Stadtquartier) als auch, wie etwa das Projekt *Naked City* aus dem Jahr 1957 demonstriert, in den psychogeographischen Versuchen, diagrammatischer Darstellungen der Struktur subjektiver Stadterfahrung zu produzieren.

Keinesfalls überrascht es, dass sich das *Dérive* in jüngster Zeit beginnt, an neue Formen der Stadtforschung zu aktualisieren. Die Grundannahme des *spatial turn* aufgreifend, Raum sei „nichts Gegebenes, nichts eo ipso in der Natur Vorkommendes, sondern ein (...) produziertes Phänomen“³ wird hier der Situationismus erkenntnistheoretisch fortgeschrieben. Wo das Arbeitsmaterial als Remix von Indizes, Katalogen, Diagrammen auftritt, so verstärkt dieses die Heterogenität der Darstellung stadträumlicher Situationen. Die Absicht ist, Stadtdarstellungen so zu visualisieren und anzuordnen, dass diese – als epistemische Strukturen des Stadtwahrnehmungshandelns – ins Register des Nicht-Repräsentationalen überwechseln. Weit davon entfernt, im ontologischen Bereich zu argumentieren, verortet sich die Funktion solchen Vorgehens vielmehr im Organisationalen: Das Funktionieren der Forschungsarbeit artikuliert sich darin, den Status des Nicht-Repräsentationalen so anzuwenden, dass man a) mit Strukturen arbeiten kann, b) die Form aber im Modus des Rahmens verbleibt und c) gleichlaufend Funktionen unterbestimmt bleiben und damit d) neue Modi des Gebrauchs im Handeln an der Struktur entstehen können. Die analysierte Situation wird so einer Option des Neu-Versammelns zugeführt. Nichts anderes meint Improvisation als Technologie.

So macht es auch der zeitgenössische Fußball. Wo sich das moderne Umschaltspiel entfaltet, sind Fußballspieler nicht Akteur:innen „im“ Container Raum, sondern produzieren Raum durch ihre Bewegungen mit. Oftmals überraschen sie sich selbst und den Gegner durch die Räume, die sie sich und ihren Mitspieler:innen eröffnen. Das kann auch und im Besonderen beim Spiel *ohne* den

Ball geschehen. Dass solche Ermöglichungsbewegungen voller Unbestimmtheit (so beispielsweise der große Mehmet Scholl über den raumdeutenden Stürmer Thomas Müller: „Man weiß bei ihm nie, wo er hinläuft.“) auch konstruktiv zu nutzen, bedarf es struktureller Einlagerungen in die Körper der Spieler:innen. Solche Strukturen müssen minimal sein damit sie multipel verschalt-, also auf die unbestimmte Situation anwendbar sind. Davon berichten Trainer:innen, wenn sie von höchster Disziplin im Lernen von „Automatismen“ sprechen. Weit entfernt, auf Instinkt reduzierbar zu sein, liefern die Automatismen jenes intelligente Reservoir zu beschreiben, das als strukturelles Potenzial diagrammatisch bzw. nicht-repräsentational in das Unbewusste der Körper eingeschrieben und in Spielsituationen abrufbar gemacht wird. Dabei tritt das Reservoir stets doppelt auf: es liegt sowohl materiell als Körperliches wie auch virtuell als Unkörperliches, also im Kommenden zu Verschaltendes vor, das sich situativ neu versammeln und verknüpfen lässt. An anderer Stelle habe ich diesen Modus als Minimalstruktur beschrieben.⁴ Dieser Terminus leitet sich von der Praxis musikalischen Improvisierens ab. Dort übt man selten Stücke, sondern meist (und lange) kleine Einheiten wie Akkorde, Umkehrungen, Intervallstrukturen usw., die dann in der Spielsituation „abrufbar“ sind, wie es wiederum im Fußball heißt.

Im Kontext der Rede von der Improvisationstechnologie vollziehe ich einen Transfer von der Organisations- zur Stadttheorie. Der erkenntnistheoretische Gewinn dessen besteht darin, dass mir der Transfer erlaubt, vier Organisationsebenen des (Stadt)-Planens und damit auch -Lesens zu unterscheiden. Auf der ersten oder auch untersten Ebene verorte ich den Modus „Improvisation erster Ordnung“, ein Modus, der rein reaktiv und reparierend zu Werke geht, alles ad hoc löst und ohne Plan ist. Auf der zweiten Ebene ist die geplante Organisation anzusiedeln, die erkenntnistheoretisch vorgeht und versucht, Kontingenz zu überschreiben, sie auszulöschten. Die Parameter „Funktion“, „Form“ und „Struktur“ sind hier statisch. Die dritte Ebene enthält die performative, kybernetische Organisation. Diese erkennt Kontingenz an und ist formal geöffnet. Allerdings sucht sie aus Kontingenz ein Objekt zu machen und Prozess auf Input/Output-Variablen zu reduzieren. Struktur wird außerhalb der Zeit stehend (synchronisch) gedacht. Die Funktion ist festgelegt, der Prozess wird auf die Funktion hin gesteuert. Erst auf der vierten Ebene, der Ebene der Improvisation zweiter Ordnung (als Improvisationstechnologie) kann Organisation Struktur, Form und Funktion als variabel und verhandelbar konzeptionalisieren. Die Improvisation zweiter Ordnung (als Improvisationstechnologie) konzentriert sich auf die Ordnung der Ordnung, mithin die Organisation von Unordnung. Indem sie das Vektorfeld der Kräfte in Situationen fokussiert, wird in Potenzialen gedacht; auch Funktionen, Nutzungen können innerhalb des Prozesses entstehen, ebenso wie Strukturen und Formen.

Das Handlungsmodell der Improvisationstechnologie wird in Situationen relevant, in denen organisationales Handeln Komplexität und Unvorhersehbarkeit ausgesetzt ist. Die Zahl solcher Situationen nimmt zu, auch wenn dies in den Strategien der Stadtplanung meist noch nicht sichtbar ist. D.h. die Bedingungen von Stadtplanung haben sich in den vergangenen Jahrzehnten grundlegend gewan-

³ Denk/Schröder (Hg.): *Stadt der Räume*. Tübingen 2014, S. 9.

⁴ Vgl. Dell, Christopher: *Die improvisierende Organisation*. Bielefeld 2012.

delt, das organisationale Bild, an dem sich Stadtplanung orientiert, dagegen kaum. Das stellt Planungsämter ebenso wie Städtebauer:innen zunehmend vor die Frage, wie sie in unordentlichen kontingenten Situationen handlungsfähig bleiben und diese *Agency* strukturell und lernend ausbauen können. Für Planungsämter und Städtebauer:innen bedeutet dies, sich besonders achtsam innerhalb des Spannungsverhältnisses zwischen Sicherheitsbedarf durch Planung auf der einen Seite und der real existierenden Erfahrung der Unsicherheit auf der anderen Seite zu bewegen. Daraus lässt sich ableiten, dass der Modus 2 der Improvisationstechnologie als Handlungsmodell zum konstruktiven Umgang mit Unordnung den Modus 1 der Improvisation als Reparatur abzulösen beginnt. Improvisation als Technologie erkennt Unordnung an und versucht, mit den Potenzialen, die in einer Situation vorhanden sind, zu agieren. „Improvisation bedeutet dann, mit den Materialien der Wirklichkeit zu arbeiten und gleichzeitig diese Wirklichkeit mit zu gestalten.“⁵ Das heißt in planerischer oder entwerferischer Hinsicht auch, auf die Lücke zwischen der Stadtwirklichkeit und ihrer Repräsentation aufmerksam zu machen, und Repräsentationen zu entwickeln, die dieser Lücke entsprechen.

Gewiss, in der Stadtforschung gehört es längst zum gängigen Repertoire, im Rahmen der Wissensgenerierung und -formulierung von einer ‚Logik des raumproduzierenden Handelns‘ zu sprechen und urbane Praktiken und deren Darstellungen als eine Weise konzeptioneller Verständigung zu betrachten, in der ein Formulierungsangebot in der Erwartung geschieht, beantwortet und produktiv weitergedacht zu werden. Allerdings: Dem auf die Spur zu kommen, worin die spezifische Form der Wissensproduktion solcher Praktiken und deren Repräsentation besteht, stellt eine Herausforderung dar, die theoretisch bisher unzulänglich im Blick war: Dem abzuhelpen, gilt das Interesse meiner theoretischen Arbeit. Sie will Einblick in die Untersuchung der Frage gewähren, wie die signifikante *Form der Organisation* des Formens und das daraus hervorgehende Wissen und dessen epistemischer Struktur zu beschreiben ist, welche Konsequenzen die gefundene Struktur für ein Denken von Gestaltung hat und endlich wie Gestaltung selbst in die Wissensorganisation konstituierend hineinspielt. Die zu führende Auseinandersetzung knüpft daran an, dass das Verhältnis von Gestaltung und Wissen in den letzten Jahren verstärkte Aufmerksamkeit und zwar von unterschiedlicher Seite erfahren hat.⁶ Ein Unabgeholtenes gestalterisch orientierter Wissenstheorie stellt dabei bleibend, so meine These, die Fragestellung dar, ob und inwieweit Wissensformen an eine bestimmte, noch wenig thematisierte Form von Handeln gebunden sind, ein Handeln, das ich als ‚Improvisation‘ zu bezeichnen vorschlage. Das birgt allerdings die oben avisierte Konsequenz, den Begriff der Improvisation neu zu denken, nicht als Notlösung, sondern als Prinzip des Schaffens von und Orientierens in transformatorischen Seinsformen urbaner Nutzer:innen. Solches erhält besondere Relevanz unter der rezenten Prämisse, dass, wie der Wissenschaftsphilosoph Georg Toepfer bemerkt, in den Archiven der Kulturgeschichte diejenigen

Dokumente die interessantesten sind, die eine starke Nicht-Intentionalität aufweisen, die also „nicht mit Blick auf ihre spätere Rezeption erstellt wurden, wie Tagebücher oder Laborbücher.“⁷ Derlei Nicht-Intentionalität ist an die Qualität gebunden, „dynamische Geschehen [...] in reinen Strukturen zu repräsentieren.“⁸ In diesem Zusammenhang verstehe ich Improvisationstechnologie als ein Handlungsmodell, das auch auf der Wissens und Leseebene verankert ist. Improvisationstechnologie erlaubt in Betracht zu ziehen, dass und wie epistemische Strukturen aus Praktiken selbst hervorgebracht werden können. Daran knüpft sich der Blick auf ein Verfahren der Wissensordnung, das ich ‚gestalterische Diagrammatik‘ genannt habe. Dieses Verfahren betont zweierlei: erstens die Wichtigkeit, konzeptuelles Denken mit einer Weise des Organisierens von Wissen zusammenzubringen, die, und darin besteht der zweite Aspekt, dazu befähigt, Darstellungsformen zu entwickeln, welche Prozesse offen und gleichzeitig stabil halten können. Man hat es hier zuvorderst mit einer bestimmten Form der Gestaltungs- oder Erkenntnispraxis zu tun, die zum einen, die städtische Wirklichkeit in ihrer Komplexität und Vielschichtigkeit anzuerkennen sucht, wie sie eben ist und zum anderen, so an der Form des Planungsverfahrens zu drehen, dass ein intersozialer, konstruktiver Umgang mit der Unbestimmtheit des Bestehenden möglich wird. Angesichts dessen erweisen sich die Propagandisten der Europäischen Stadt als abgeschlossener Form als Deserteure vor dem Wirklichen, während jene Spielarten des Prozesspostulats, die das Informelle hypostasieren, in der Flucht vor der Form aufgehen. Was man dagegensetzen sollte, ist, weder Form universalistisch zu setzen noch schlichtweg zu negieren, sondern an ihrem Prinzip zu hantieren. Es ist eigentlich ganz einfach: Sobald Form nicht mehr als das absolute Kriterium von Identität herhält, kann umgekehrt das Informelle nicht mehr als das absolute Kriterium der Andersheit in Stellung gebracht werden. In dem Zuge gilt: Je eher Form ihrer Finalität enthoben und geöffnet wird, umso eher kann um die Relevanz unser aller gemeinsamer Gegenstände als Stadt gestritten werden. Das zielt keineswegs, wie oft befürchtet, auf eine Enthierarchisierung der Motive, sondern erinnert an das, was im Verhältnis von Produkt und Prozess politisch auf dem Spiel steht. Ins Zentrum des Interesses rückt ein offener Formbegriff, dem das Formlose nicht das schlicht Andere der Form ist. Er steht genauer für einen Prozess, in dem Form zur Metaform aufsteigt und der Strukturen zerlegt und neu arrangiert. Meiner Ansicht nach hält ein solcher Prozess vehemente politische Implikationen bereit, denn er erlaubt, bestehende gesellschaftliche Ordnungen zu entnaturalisieren, neue zu erhandeln und die Frage zu behandeln, wie sich die offene Form organisieren lässt.

Was zur zentralen Aufgabe gerät, ist der Umgang mit der Form selbst. In dem Zusammenhang ist zunächst jenes Denken von Prozessgestaltung zu kritisieren, das Ergebnisse im Vorhinein festlegt, problemlos Problemlösungen anbietet (was beinhaltet, dass das Problem bereits vor Prozessbeginn festzustehen hat) und mit jedem gelösten Problem 25 neue schafft. Am Beispiel der

5 Ebda.

6 Vgl. exemplarisch das Forschungsprojekt Wissen im Entwurf – Zeichnen und Schreiben als Verfahren der Forschung, eine Kooperation des Max-Planck-Instituts für Wissenschaftsgeschichte, Berlin und des Kunsthistorischen Instituts in Florenz. <http://www.khi.fi.it/en/forschung/projekte/projekte/projekt67/index.html>; Mareis, Claudia: Design als Wissenskultur. Bielefeld 2011; Mareis/ Joost/ Kimpel: Entwerfen – Wissen – Produzieren. Designforschung im Anwendungskontext. Bielefeld 2010.

7 Toepfer, Georg: *Archive der Natur*. In: *Trajekte* Nr. 27, 14. Jahrgang, Oktober 2013, S. 7.

8 Ebda.

Stadtentwicklung (man denke nur an Stuttgart 21) lässt sich ablesen, wie Projekte mit „standesgemäßen“ partizipativen Prozessen begleitet werden, aber außer selbstgefälligem Behaupten horizontaler Prozessualität, die das staatliche Handeln zu legitimieren hat, nichts geschieht. Gemeinsam wird durchgewunken, was sowieso geplant war. Auf der anderen Seite sehen wir uns, wie die Reaktion der Politik auf die Einwanderungsbewegungen zeigt, gewöhnlich mit einem Bild von Improvisation konfrontiert, das Improvisation in einen Modus des Reparierens verwandelt und mit dem Verb „müssen“ zusammenschiebt: Improvisieren „muss“ man nur dann, wenn man nicht richtig geplant hat oder etwas schiefgelaufen ist. Dahinter steht die Behauptung: Wenn man nur richtig geplant hätte, wäre auch alles gelungen. Exemplarisch zeigen zahlreiche städtebauliche Großprojekte, wie hier ein Zwang zur Behauptung von Plänen erwächst, die man bis zum Schluss an der Oberfläche durchhält, während direkt darunter bereits alle im Reparaturmodus improvisieren und zum Schluss alles auffliegt, implodiert und keiner etwas gewusst hat. Sicher kann man hier zunächst einwenden, dass das ganz normal ist, da hier Interessen der Macht und des Geldes im Spiel sind. Das mag richtig sein, bildet aber nur eine Seite der Medaille ab.

Nicht die Existenz eines solchen arkanen Raumes der Nicht-Repräsentation verunsichert, denn es ist beileibe kein Geheimnis, dass die Stabilität moderner Demokratien seit Anbeginn von radikal undemokratischen Praxen abhängt, wie es etwa der italienische Philosoph Giorgio Agamben⁹ oder die deutsche Philosophin Eva Horn¹⁰ überzeugend dargelegt haben. Schwerer wiegt die Diagnose, dass ein solcher Sachverhalt innerhalb einer politischen Hermeneutik der Transparenz nicht mehr zugegeben werden kann. Damit hängt unweigerlich die andere Seite der Medaille zusammen: wir haben es mit einer politischen Situation zu tun, in der – gleichlaufend mit dem neoliberalen Postulat der totalen Flexibilisierung – die Fähigkeit und der Wille offene Prozesse zu lesen und zu gestalten im gesamten gesellschaftlichen Gefüge abnimmt. Kants Frage „Was können wir wissen?“ erweitert sich hier um die Dimension des „Was wollen wir wissen?“

Womöglich liegt die Gefahr also auch darin – und man muss hier auf das Konzept der Selbstregierung des französischen Philosophen Michel Foucault ebenso verweisen, wie auf die Idee von der Kontrollgesellschaft des französischen Philosophen Gilles Deleuze – dass die Menschen im neokapitalistischen Eingang der eigenen Formlosigkeit von ganz allein das zu wollen sich antrainieren, was sie wollen können sollen. Jede Form der Kritik oder der Debatte über deren Angemessenheit gehen dort verloren, wo, mit dem deutschen Philosophen Theodor W. Adorno gesprochen, „jedes avancierte wirtschaftspolitische Gremium es für selbstverständlich hält, dass es darauf ankomme, die Welt zu verändern, und es für Allotria erachtet, sie zu interpretieren.“¹¹ Der kulturindustrielle Pop-Imperativ, der da sagt, die Menschen seien gefälligst dort abzuholen, wo sie sind und der also von allen Menschen weiß, wo sie hinge-

hören, kapriziert sich hier aufs Beste als ein als Gefälligkeitsdienst kaschierter Paternalismus, dem die Erfahrung der Freiheit abgeschnitten ward und der nur dafür sorgen will, dass die Menschen auch dort bleiben wo sie vermutet werden. Auch hier lag Deleuze falsch: seine Einschätzung, die Popmusik sei eine emanzipatorische Angelegenheit war von einer sonderlichen Naivität. Das ist besonders wichtig dort, wo überall von Beteiligung geredet wird. Partizipation bleibt ein Mittel, ein Verfahren, kein Ziel. Was aber geschehen muss ist, dass innerhalb dieses Verfahrens die interessanten Fragen erscheinen und produziert werden können, die hinter die Probleme zurückfragen, statt in simpler Weise deren Lösungen zu postulieren. Wie kommen unterschiedliche Mehrheiten miteinander aus, wenn man nicht auf abgeschlossene Planungsroutinen setzen will? Partizipation mag schön sein, aber die Fragen „Wie?“ und „Woran?“ dürfen nicht übersehen werden.

2014 hatte der niederländische Architekt Rem Koolhaas anlässlich der von ihm geleiteten Biennale in Venedig die Architektur noch einmal in ihre Einzelteile zerlegt. Man darf dem amerikanischen Architekten Peter Eisenman in seiner Kritik an der Ausstellung zustimmen, dass der dort vorgenommenen Zerlegung die Frage der Grammatik einer Neu-Verschaltung der Elemente fehlte.¹² Das gilt auch und im Besonderen im Hinblick auf Städtebau. Wer indes eine neue Weise des Verschaltens von Stadt erarbeiten will, braucht eine bestimmte Sichtweise auf Stadt. Eben jene ist mit der improvisationalen Perspektive angezeigt. Sie fußt auf der These, dass Fragmente und Singularitäten die Grundkonstituenten heutiger Stadtgesellschaft bilden. Indes, wo diese nicht mehr unter finalistischen, präformierten Ästhetiken gelesen oder behandelt werden können, liefern sie stattdessen – in improvisationaler Perspektive – Potenzialitäten für ein Redesign, Rekonfiguration und Aufladung des Städtischen mit neuen Qualitäten. Angesichts dessen sinnt mein Ansatz auf die Rückkehr des *technologisch* improvisierenden Subjekts. Im Gegensatz zum angepassten, flexiblen homo oeconomicus besitzt es die Fähigkeit, aus seiner räumlich artikulierten Lebensform zum Widerstand und zur Mündigkeit zu kommen. In ihm ist forschender Zweifel an den Bedingungen der Stadtproduktion eine affirmative Tugend.

9 Agamben, Giorgio: *Homo sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben*. Frankfurt a. M. 2002.

10 Horn, Eva: *Der geheime Krieg*. Frankfurt a. M. 2007.

11 Adorno, Theodor W.: *Prismen. Kulturkritik und Gesellschaft*. München 1963, S. 20.

12 Eisenman, Peter (2014): *Rem Koolhaas is stating the end of his career*. <https://www.dezeen.com/2014/06/09/rem-koolhaas-at-the-end-of-career-says-peter-eisenman/> (Zugriff 27.09.2018)

IMPROVISATION, OR NOTHING. TO THE STATE AND FUTURE OF THE URBAN

Christopher Dell

Translated by Tina Steiger

Urban planning has had such devastating consequences for the planet that it is debatable whether life on Earth is possible for much longer. An investigation of this fact has led to the gradual recognition that, what is real in the city, is not only determined by people, but also by animals and things—the so-called non-human actors, according to the jargon of the newer sciences. A continuation of life on the urbanized Earth cannot succeed without the interaction of all of these actors—human and non-human.

The above mentioned is further related to the circumstance that modern urbanization can no longer deny its origins in colonialism. At issue is how those of the human species, who have historically been denied their recognition as humans, may attain their (legal) rights and status as human beings. In other words: it is time to go beyond colonial *tabula rasa* epistemologies and find new ways and

methods of narrating new forms of knowledge about the city. The method of 'reading the urban' is neither embedded in the hard sciences, assuming a neutral outer perspective—which, strictly speaking, does not exist—nor on a predefined object of investigation. Instead, it relies on experimental collaboration within a processual arrangement of people, animals, objects, discourses and actions in places. In this sense, I factor in that the structure of the city does not stand still while under my investigation. The city comes about as an open arrangement of different life forms and existences interacting with one another. Their assemblies and interconnections improvisationally calibrate through manifold rhythms to reveal something greater that exists within them.

This specific type of gaze onto the city demands that those planning the city, leave their offices and become part of an assembly of people and things in places. When this form of reading is practiced and transmitted to everyday life, many more challenges emerge. How, for example, should we collaborate or cohabit with non-human actors such as animals and objects against the backdrop of climate change? What looms here are tremendous differences, which can no longer be homogenized but must be acknowledged. When we wander the city as readers, we search, amidst the institutionalized and economized alienation, for sites of fleeting interconnection. It is always about places, at which one cannot wait until the places show themselves. One has to let oneself be affected, search for the interconnection, activate the commonalities. I am searching for the latent core of potentials, which exist and are stable but only unfold their full power of impact when they are identified and activated. I practice the method of opening and schooling my perception while I roam the overlapping structure of actual worlds and those in the process of becoming, in search of the unsatisfactory—each in its own form.

To say this, first, means to acknowledge that the production of the city is not reserved for humans alone. In the next step, I want to figure out how people and things live together as a city. The new type of gaze uncovers the patterns of technological-improvisational interplay that give rise to diverging and differing lifeforms within the city structure. Of epistemological importance here is the notion that technological improvisation as term and perspective, allow an inquiry of relational impacts without their presumption.¹ Technological improvisation reveals an astonishing method for new observations of political economy and urban planning. Technological improvisations are those activities in which the city does not only follow functions, as stipulated by Federal Land Use Ordinances (BauNvO), for example, but rather as structure coming into 'self-operation'.

Ever virulent within inquires of improvisational technology are the questions: what is it about? Who takes part? What are the options within the existing situation? Which dispositions, meaning—which relative positions, tendencies, characteristics interplay the separate elements of the actors or things within a situation? How is disposition shown? How may its vectors be conveyed to knowledge—and eventually to planning, in order to operate not in a closing, but in an opening manner? Improvisational technology in this context is defined as the constructive handling of disorder in an

1 Dell, Christopher. *Epistemologie der Stadt. Improvisatorische Praxis und gestalterische Diagrammatik im urbanen Kontext*. Bielefeld: Transcript, 2016.

arrangement of people, things, actions and discourses in places.² Urban developments, projects and processes are tightly knit and clearly structured within improvisational technology, interconnected to allow openness and remain constructively maintained. When the city has no progress, no teleology, it becomes necessary to read it as a technologically improvised structure while searching for new connection points and new potentials. Continuing to write that which exists, in recognition of its indeterminacy, so that human and non-human actors may co-exist as the city.

The corporeal giving-oneself to situations remains ever bound to an analytical moment of dismembering and assembling. Hence immanence, as a practice, is coupled to a relational praxis, which here is called the technology of improvisation. Where this refers to a *techne*, a practical probing of constructive handling the indeterminacy of relational arrangements of people and objects—the improvisational perspective embeds a critique of representation. However, the latter is far from targeting an already antiquated *topos*, which mystifies an indeterminacy of the event and thus makes any depiction impossible. Instead, one should ask how processes of making may be kept open with the use of representational material. Criticism, therefore is not directed at planning or representation per se, rather it is directed towards how we produce and understand it. From the French philosopher Deleuze one can learn that critique of representation does not end with the rejection of practices of representing but demands a further transformation in the reading and production of representation. Essential is that representation, as making present the non-present, concerns not only the past, but especially and above all, the shaping of the unforeseeable future.

Along these lines, the value and challenge of the improvisational-technological procedure are not inherent in the negation but in the transgression of rational planning. Externalization is over. The reading of the city is only accessible by a meditative practice of immanence. Therefore, it is concretely a matter of giving oneself to situations in order to come 'into' them. Exemplary for ceding such a training in perception is the method of the *Dérive*, once developed by the Situationists. This method, which consists of aimlessly drifting about the city, is evident both in its formal framing (temporal restriction to a specific time interval; and spatial restriction to a quadrant or urban neighborhood) and, as demonstrated by the 1957 project *Naked City*, in its psychogeographical attempts to produce diagrammatic depictions of the structure of subjective urban experience.

By no means surprising, the *Dérive*, has been adopted for new forms of urban research in recent times. The fundamental assumption of the *spatial turn*, that space is "nothing given, nothing *eo ipso* occurring in nature, but is a (...) produced phenomenon"³ is here, epistemologically carried forward by situationism. The heterogeneous depiction of urban spatial situations is reinforced, where its medial materiality appears as a remix of indexes, catalogs and diagrams. The intention is to visualize and arrange depictions

of the city, so that they—as epistemic structures of the act of urban perception—cross over into the register of the non-representational. Far from ontological argumentation, the pragmatics of such an approach is, instead situated in the organizational: the workings of the research project are articulated by applying the status of non-representational in a manner that a) one can work with structures, b) the form, however, remains in the mode of the frame and c) concurrent functions remain under-determined and thus d) new modes of use in agency to the structure can emerge. The situation under analysis thus gives the option of reassembling. Improvisation means nothing else than technology.

Contemporary soccer also does this. Where the modern switching game unfolds, soccer players are not actors 'in' a container space but co-producers of space through their movements. They often surprise themselves, along with their opponents, by the spaces they open up for themselves and their teammates. Also, this may especially happen when playing without the ball. In order to make constructive use of such enabling movements of indeterminacy (for example, the great Mehmet Scholl said of the spatially adept striker Thomas Müller: "With him, you never know where he's going to run to.") demands a structural embedding of the players' bodies. In order to interconnect in multiple ways and be adaptive to the indeterminate situation, such structures must be minimal. This is what coaches refer to when speaking of the highest discipline in the learning of 'automatisms'. Far from being reduced to an instinct, automatisms describe the intelligent reservoir as structural potential, diagrammatically or non-representationally inscribed, into the subconsciousness of bodies to be retrieved in play situations. The reservoir always appears twofold in the process: it is present both materially as the corporeal and virtually as the incorporeal, to be situationally reassembled and linked in incoming interconnections. Elsewhere, I have described this mode as a minimal structure.⁴ This terminology derives from the practice of musical improvisation. Here, one rarely practices pieces. Rather small (and long) elements such as chords, inversions, interval structures, etc. which are then 'called up' in the game situation, as referred to in soccer.

In the context of improvisation technology, I ensue a transfer from organizational theory to urban theory. This transfer evokes an epistemological gain, allowing me to distinguish between four organizational levels of urban planning, and thus, reading of the city. On the first or lowest level, I position the modus 'Improvisation of the First Order', a modus that is purely reactive and remedial; all solutions are ad hoc and without a plan. On the second level is the planned organization, proceeding epistemologically and attempting to overwrite to eliminate contingency. The parameters 'function', 'form' and 'structure' are static here. The third level contains the performative, cybernetic organization. This recognizes contingency and is formally open. However, it aspires to make an object out of contingency and reduce the process to input/output variables. Structure is considered as standing outside of time (synchronic). The function is fixed, the process directed towards the function. Only on the fourth level, the level of second-order improv-

² cf. Dell, Christopher. *The Improvisation of Space*. Berlin: Jovis Verlag GmbH, 2019.

³ Denk, Andreas, and Uwe Schröder, eds. *Stadt der Räume*. Vol. 5. Aachen: Fakultät Architektur an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule, 2014.

⁴ Vgl. Dell, Christopher. *Die improvisierende Organisation – Management nach dem Ende der Planbarkeit*. Bielefeld: Transcript, 2012.

isation (as improvisational technology), can organizational structure, form, and function be conceptualized as variable and negotiable. Second-order improvisation (as improvisational technology) focuses on the order of order, consequently the organization of disorder. Focusing the vector field of forces in situations is thought of in terms of potentials; while functions and uses may arise within the process, as well as structures and forms.

Improvisational technology, as a model of action, becomes relevant in situations where organizing action confronts complexity and unpredictability. The frequency of these situations is increasing in an urbanized society, although this has yet to become visible in urban planning strategies. Over the past decades, urban planning conditions have therefore fundamentally changed, while the organizational image towards which urban planning is oriented, has not. Planning authorities, and urban planners are increasingly confronted with the question of how to maintain their agency in messy contingent situations and how they can extend this agency—structurally and adaptively. For planning authorities and urban planners, this means being especially mindful in navigating the tension between the need for security through planning on the one hand, and the real experience of insecurity, on the other. From this, it is deduced that Modus 2: improvisational technology as a model of action for constructively dealing with disorder, gradually replaces Modus 1: of improvisation as repair. Improvisation as a technology acknowledges disorder and engages with existing potentials in a given situation. “Improvisation then means working with materials in reality, and simultaneously shaping that reality.”⁵ In planning or design terms, this also means drawing attention to the gap between urban reality and its representation and developing representations that correspond to this gap. Certainly, within the context of knowledge production and explication in urban research, speaking of a ‘logic of spatial production’ has long been part of the standard repertoire. Urban practices and their representations are regarded as a way of conceptual understanding, in which formulation is offered with the expectation of being answered and productively thought out. However, getting to the bottom of the specific form, which the knowledge production of such practices and their representation takes, is a challenge that has yet received insufficient theoretical consideration: rectifying this is the interest of my theoretical work. It aims to offer insight into examining the question: how the particular *Form of Organization* of giving form, and hence the resulting knowledge and its epistemic structure may be described; what consequences the found structure has for a thinking of design; and finally, how design itself plays into the organization of knowledge constitutively. The ensuing debate ties into the relationship between design and knowledge, which has received increased attention from different sides, in recent years.⁶

An unsettled design-oriented theory of knowledge, according to my hypothesis, remains the question of whether and to *what extent forms of knowledge are bound to a certain, as yet little discussed,*

form of action, an action that I propose to call ‘improvisation’. However, this entails the aforementioned consequence of rethinking the concept of improvisation, not as an emergency solution, but as a principle in the creation of, and orientation towards transformational forms of being urban users. This takes on particular relevance under the recent premise that the documents of greatest interest in cultural history archives are precisely the ones that exhibit a strong non-intentionality. As scholar and philosopher Georg Toepfer notes, those that “were not created with regard to how they would eventually be received, such as diaries or lab books [...] Such non-intentionality ties into the quality of representing dynamic events [...] in pure structures.”⁷ In this connection, I understand improvisational technology as a type of agency model, also anchored at the level of knowledge and interpretation. It requires and allows for a consideration of and how epistemic structures are produced from practices themselves. This opens the view to a procedure of knowledge order, which I have called ‘form-giving diagrammatics’. This procedure emphasizes two things: first, the importance of connecting conceptual thinking with a way of organizing knowledge that, and this is the second aspect, enables the development of representational forms that keep processes both open and stable.

First and foremost, one deals with a certain form of design or praxis of insight, that on the one hand, seeks to recognize urban reality in its existing complexity and multi-layeredness and, on the other hand, adjusts the form of the planning process in such a way, that an inter-social, constructive approach to an indeterminacy of the existing becomes possible. In view of this, the propagandists of the European city—as completed form—prove themselves as deserters of that which is real, while those variations of the processual postulate that hypostasize the informal are absorbed by the escape from form.

One should oppose neither to set form universally nor to negate it, but to tamper with its principle. It is quite simple: as soon as form no longer serves as the absolute criteria of identity, then the informal, conversely, is no longer positioned as the absolute criteria of otherness. In the same notion: the sooner that form is stripped of its finality and opened up, the sooner it is possible to debate the relevance of all of our common objects as a city. This by no means targets a de-hierarchization of motives, as is often feared, but reminds us of what is politically at stake in the relationship between product and process. An open concept of form shifts into the center of interest, in which formless is not simply the other of form. More precisely, it means a process in which form rises to meta-form, disassembling and rearranging structures. In my view, such a process bears vehement political implications, for it allows existing social orders denaturalize, new ones to be enacted while addressing the question of how an open form may be organized.

What becomes a central task is the handling of form itself. In this context, the first critique is towards thinking about the

5 Ibid.

6 cf. exemplary the research project Knowledge in Design – Drawing and Writing as Procedures of Research, a cooperation of the Max Planck Institute for the History of Science, Berlin and the Art History Institute in Florence. <http://www.khi.fi.it/en/forschung/projekte/projekte/projekt67/index.html>; Mareis, Claudia: Design als Wissenskultur. Bielefeld 2011; Mareis/ Joost/ Kimpel: Entwerfen – Wissen – Produzieren. Designforschung im Anwendungskontext. Bielefeld 2010.

7 Toepfer, Georg: *Archive der Natur*, Trajekte: 14, no. 27 (October 2013): 7.

design process as pre-determining results—offering unproblematic problem solving (which implies establishing a problem before the process even begins), in so creating 25 new problems with each one solved. Examples of urban development projects (Stuttgart 21 comes to mind) that follow a ‘standard protocol’ of participatory processes, reveal that nothing happens beyond complacent assertions of horizontal processuality, which are necessary for legitimizing state action. Together, they rubber-stamp what is already decided. On the other side, the response of government policy to immigration issues illustrates how we are confronted with an image of improvisation that presents improvisation as a mechanism of repairing things, conflated with the verb ‘must’: improvisation is only a ‘must’ with improper planning, or if something has gone wrong. This assertion stands against the backdrop of: with proper planning, everything would have succeeded. Numerous large-scale urban development projects are exemplary in demonstrating a growth in the compulsion to assert plans. Urban development plans which are superficially endured to completion, while directly below, everyone scrambles to improvise in repair mode, so that in the end, everything blows up, implodes—and no one knew anything. Of course, one might initially object that this is perfectly normal since the vested interests of power and money are at play here. That may be true, but it reflects only one side of the coin.

Unsettling is not the existence of such an arcane space of non-representation, for it is no secret that the stability of modern democracies has since the very beginning, depended on radically undemocratic practices, as the Italian philosopher Giorgio Agamben⁸ or the German philosopher Eva Horn⁹ convincingly expose. Even heavier weighs the diagnosis that such a state of affairs is no longer admitted within political hermeneutics of transparency. Inevitably, the other side of the coin reflects this: we are dealing with a political situation in which—parallel to the neoliberal postulate of total flexibilization—the ability and the will to read and shape open processes is declining within the entire societal fabric. Here Kant’s question of “What can we know?” expands to include the dimension of “What do we want to know?”

Perhaps the danger also lies in the fact that—here one must refer to the concept of self-governance by the French philosopher Michel Foucault, and to the idea of the control society by the French philosopher Gilles Deleuze—the inhabitants within new capitalism participate in wanting their own formlessness, deliberately training themselves for what they should be able to want. Any form of criticism or debate about its adequacy is lost when, in the words of the German philosopher Theodor W. Adorno, “What is taken for granted by every distinguished committee on economic policy, is that it is a matter of changing the world while deeming it an *allogria* to interpret it.”¹⁰ The culture industry’s pop-imperative asserts that people should be met where they are. The assumption of knowing where all people are, is best encapsulated as paternalism disguised as a service of convenience, cut off from the experience of freedom and merely

wanting to ensure that people stay precisely where they are assumed to be. In this case, Deleuze was wrong: his assumption that pop music is an emancipatory affair was of a peculiar naiveté. This is especially important wherever there is talk of participation. Participation remains a means, a procedure, rather than a goal. However, what must happen is that within participation processes, the interesting questions appear and are produced, inquiring beyond the problems themselves rather than postulating simplistic solutions. How do differing majorities get along without wanting to rely on closed planning practices? Participation may be nice, but questions of ‘how?’ and ‘what?’ must not be overlooked.

In 2014, the Dutch architect Rem Koolhaas, once again deconstructed architecture into its component parts on the occasion of his directorship at the Venice Biennale. One might agree with the American architect Peter Eisenman’s critique that the exhibition’s deliberate form of disassembling missed to address a grammar of a possible reassembling of elements.¹¹ This is especially true with regard to urban development. Anyone wanting to develop a new way of rewiring the elements of the city, however, needs a certain perception of the city. The improvisational perspective precisely suggests this. The improvisational perspective is premised around the hypothesis that fragments and singularities form the basic constituents of today’s urban society. While these can no longer be interpreted or considered alongside definitive, preformed aesthetics, they offer—in an improvisational perspective—potentials for redesigning, reconfiguring and charging the urban with new qualities. In light of this, my approach contemplates the return of the *technologically* improvising subject. In contrast to the adapted, flexible *homo economicus*, has the ability to move from its spatially articulated lifeform towards resistance and to maturity. Within it, inquisitive doubt about conditions of urban production becomes an affirmative virtue.

8 Agamben, Giorgio: *Die souveräne Macht und das nackte Leben*. Frankfurt A.M: Suhrkamp Verlag, 2002.

9 Horn, Eva. *Der geheime Krieg*. Frankfurt A. M: S. Fischer Verlag, 2007.

10 Adorno, Theodor W. *Prismen: Kulturkritik und Gesellschaft*. München: Suhrkamp, 1963.

11 Valentina Ciuffi | 9 June 2014 16 Comments. *Rem Koolhaas Is Stating “the End” of His Career, Says Peter Eisenman*. Dezeen. November 04, 2016. Accessed September 27, 2018. <https://www.dezeen.com/2014/06/09/rem-koolhaas-at-the-end-of-career-says-peter-eisenman/>.